

Vortrag: queere Ansätze in der Jugendarbeit

von Roderyk Dorn (Vorstand Lambda e.V.)

Begriffserklärung:

LGBTQI* ist kurz für: *lesbian, gay, bisexual, transgender, queer, intersexual*

Queere Jugendliche sind *Schwule / Lesben / Bisexuelle / Trans*Menschen* sowie *Intersexuelle Jugendliche*. *Nicht zu verwechseln mit Queer-Theory, worauf ich später im Vortrag eingehe.*

„Queer“ ist heute in aller Munde. Doch was bedeutet dieser Begriff eigentlich? Bei genauerem Hinsehen wird deutlich, er lässt sich nicht eindeutig definieren, er bleibt stets etwas diffus. Über die historische Herleitung lässt sich jedoch die Idee hinter dem Begriff, der mittlerweile namesgebend für diverse Konzepte und theoretische Ansätze in der Soziologie ist, wohl am ehesten erschließen.

Das Adjektiv „queer“ wurde und wird im englischsprachigen Raum in der Alltagssprache für abweichende Personen, Handlungen oder Praktiken verwendet. In der Regel mit einem abwertendem Unterton. Wörtlich übersetzt bedeutet es seltsam, sonderbar, verrückt. In den USA etablierte sich der Begriff im Zuge der ActUp-Bewegung (eine Bewegung die während der AIDS-Krise in New York aufkam). Ende der 80er Jahre, als eine Bezeichnung für politischen Aktivismus (Queer Politics) und wissenschaftlicher Theorien (queer theory /studies). Das Konzept Queer ermöglicht dabei eine politische Sichtbarmachung der „Kritik an Heteronormativität sprich heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit als Norm“ aber auch eine Kritik an schwul-lesbischen Identitätsmodellen, die ebenfalls ausschließend wirken können. Diese kritische Hinterfragung der Heteronormativität haben alle queer-theoretischen Betrachtungen inne. Grund Genug den Begriff im Detail zu betrachten.

Heteronormativität. Darunter versteht man das binäre Geschlechtersystem, in dem zwei Geschlechter (Mann / Frau bzw. Junge / Mädchen) als Norm anerkannt werden und Gender (soziale Geschlecht) mit Geschlechtsidentität, Geschlechterrolle und sexuelle Orientierung gleichgesetzt wird. Heteronormativität bestimmt, was als „normale“ Sexualität gilt und ist gleichzeitig Bestandteil von gesellschaftlich verankerten und vielen verinnerlichten Normen und Vorstellungen über Geschlecht, Körper, Familie, Identität und Vieles mehr.

Anders als in den häufig in einem Atemzug genannten Gender-Studies gehen queer Ansätze davon aus, dass die Einteilung in „nur“ zwei Geschlechter zu kurz greift – sprich sie lehnen eine Einteilung in Männer / Frauen (Jungen /Mädchen) – ab. Durch

diese sehr weitreichende Kritik an heteronormativen zweigeschlechtlichen Strukturen inkludieren diese Ansätze auch Intersexuelle sowie Trans*Menschen, aber auch die, die von einer Eigenzuordnung zu einer der genannten Kategorien absehen. Somit umfasst der Begriff „queer“ einerseits die erheblicher Ergänzungen eine Selbstdefinition vorzunehmen, lässt aber auf der anderen Seite bewusst die Möglichkeit einer Nicht-Definition offen. Queer wird somit mehr zu einer Grundhaltung als zu etwas klar definierbaren. Die Konstruktion von Geschlecht ist ein zentrales Moment und essenziell für das Verständnis des queer-Ansatzes.

Neben den eben genannten Aspekten der sexuellen Identität bzw. Sexualität umfassen weiterführende Queer-Konzepte ebenfalls Merkmale wie Kultur, Herkunft, Hautfarbe und die Position innerhalb der Gesellschaft (Intersektionalität).

In den Queer-Studies wird eine Unterscheidung von Sex und Gender vorgenommen. Im Deutschen wird Sex häufig mit „biologischem Geschlecht“ und Gender mit „sozialem Geschlecht“ übersetzt.

SEX & GENDER

Gender, das soziale Geschlecht, bezeichnet hierbei das kulturell-gesellschaftlich konstruierte Geschlecht, Geschlechterrollen und Funktionen. Die Untersuchung von Gender umfasst auch die damit verbundene soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern und damit verbundene gesellschaftliche Machtverhältnisse.

Sex – das sogenannte biologische Geschlecht – wurde lange von der Mehrheit der Wissenschaftler_innen als eine natürliche, unveränderbare Kategorie verstanden. Die Queer-Theorie geht in diesem Moment noch weiter. Sie gehen davon aus, dass Sex analog zu Gender gesellschaftlich-kulturell konstruiert ist. Dies geschieht durch verschiedene gesellschaftliche Praktiken.

„Doing Gender“ ist eine von ihnen. Es ist die Bezeichnung des Prozesses, der Geschlecht hervorbringt. Durch permanente Interaktionen der Ein- und Anpassung von Menschen in die zweigeschlechtliche (heteronormative) Verhältnisse und die damit verbundenen Auf- und Abwertungen. Dies geschieht in allen Lebensbereichen, von der Familie bis Politik - von der Schule bis zur Jugendarbeit.

Dieser Ansatz klingt für Viele zunächst sehr befremdlich. Nach einiger Überlegung ist es jedoch eine sehr spannende Idee. Und, unabhängig ob man den Konzepten vollends zustimmt, sind aus diesen Ideen spannende Methoden entstanden um Vorurteile und Geschlechterstereotype aufzudecken und zu bekämpfen. Eine davon ist das sogenannte Undoing Gender. Die Praxis des Undoing Gender strebt an: Stereotype Geschlechterrollen zu erkennen, zu problematisieren und schließlich zu dekonstruieren.

Was betrifft das uns?

Die Situation von Schwulen, Lesben, Bisexuellen, Trans* Menschen und Intersexuellen hat sich in Deutschland in den letzten Jahrzehnten und Jahren

verbessert. Eine Gesteigerte öffentliche Sichtbarkeit und scheinbar selbstverständlich Akzeptanz von sog. „alternativen Lebensformen“ begegnet uns von der Presse über die Politik bis hin zu Unterhaltungsmedien in nahezu allen Lebensbereichen.

Diese, zunächst positiv lesbare, Entwicklung vermittelt jedoch oftmals ein Bild das der Lebensrealität von LGBTQI* Menschen und insbesondere Jugendlichen widerspricht. Neben offen vorherrschenden Vorbehalten beziehungsweise Benachteiligungen, wie etwa der Nicht-Öffnung der Ehe und anderen gesetzlichen Ungleichbehandlungen, stoßen LGBTQI* Jugendliche auch auf einer ganz alltäglichen, lebensweltlichen Ebene an die Grenzen der „selbstverständlichen“ Akzeptanz Ihrer ganz persönlichen Lebensform. Besonders sichtbar wird dies durch die Notwendigkeit eines Outings, dem sich von der heterosexuellen, zweigeschlechtlichen Norm abgrenzen und sich so als „Abweichung“ zu outen. Dieser Prozess – des Outings - und die damit verbundenen Überlegungen wann wem welche Informationen preiszugeben - ist meist der Beginn diverser Formen von Ausgrenzung, Diskriminierung, auch Gewalt. Die verschiedenen, aus der Menschenrechtsbewegung von LGBTQI*-Menschen entstandenen, Organisationen und Strukturen bieten gezielt für diese Jugendlichen Unterstützung an. Sei es in Form von Beratungs-, Bildungs- und Aufklärungsarbeit, oder auch die Schaffung eines Raumes um „Gleichgesinnte“ kennenzulernen oder offen über persönliche Belange sprechen zu können. Das daraus entstandene Netz aus Einrichtungen und Organisationen ist jedoch sehr durchlässig und insbesondere in ländlichen Regionen

ist die Möglichkeit an einer direkten Inanspruchnahme diese Strukturen oft nicht gegeben oder mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden.

Die Notwendigkeit solcher, spezialisierter Einrichtungen – und dass diese nach wie vor rege genutzt werden - verdeutlicht dass die „klassische“ Jugendarbeit und Jugendhilfe queere Jugendliche und ihrer Entwicklung noch nicht ausreichend berücksichtigt. Des Weiteren möchte ich hinzufügen, dass Alleine das Vorhandensein Solcher Strukturen nicht über den Fakt hinwegtäuschen sollte, dass die Hemmschwelle, aus verschiedenen Gründen wie etwa Scham, Angst oder schlicht Unsicherheit, oft zu hoch ist um diese dann tatsächlich in Anspruch zu nehmen. Eine fortschreitende Sensibilisierung der klassischen Jugendhilfe unumgänglich ist.

Diese Verantwortung wahrzunehmen muss Ziel der Jugendhilfe aber auch der Jugendorganisationen und insbesondere der jugendpolitischen Organisationen sein. Queere Jugendliche sind kein zu vernachlässigender Ausnahmefall. Es gibt sie in allen Teilen der Gesellschaft, unabhängig von Religion, Nationalität oder sozialem Hintergrund.

Aber die Chancen für die Jugendarbeit, die in queeren Ansätzen stecken, betreffen nicht nur die LGBTQI* Jugendlichen selbst – Nein, auch „normale“ Jugendliche profitieren von Ihnen, da diese Ansätze unter Anderem stereotype Weiblich- und Männlichkeitsbilder und die damit verbundenen Machtstrukturen hinterfragen (Stichwort: Sexismus).

Die Gleichstellung von Männern und Frauen hat in der Jugendhilfe eine vergleichsweise lange Tradition. Wurzelnd in der Frauenbewegung gibt es diverse Konzepte zur Schutz und zur Förderung von vornehmlich jungen Frauen. Derzeit gibt es zunehmend auch Gender Mainstreaming Ansätze in der Jugendarbeit. Diese sehen, anders als die auf Mädchen spezialisierten Angebote der Mädchenarbeit, die Geschlechtergleichstellung als eine Querschnittsaufgabe für alle Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit.

SEXUALITÄT

Sexualität ist bislang fast ausschließlich in Zusammenhang mit Schutz vor Missbrauch, HIV und Verführung gesetzlich verankert. Eine öffentlicher Diskurs, der sich mit der sexuellen Orientierung oder Identität von Jugendlichen auseinandersetzt ist bis heute eher eine Ausnahme. Neben den, bereits genannten auf queere Jugendliche ausgerichteten Strukturen, die letztlich aus der Schwul-Lesbischen-Selbsthilfe stammen - zu denen auch Lambda gehört - gab es bis in die frühen 2000er lediglich vereinzelte regionale Bemühungen schwul-lesbische Interessen besser in die Jugendhilfe zu integrieren (z.B. 1998 in Zuge des Landes-Jugendhilfe-Ausschlusses in Schleswig-Holstein oder 1995 / 2004 bei Veränderungen im Kinder- und Jugendhilfe-Gesetz in Berlin). Auf Bundesebene ist in diesem Zusammenhang vor allem ein Beschluss aus dem Jahr 2003 zu nennen. Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Jugendämter sagt explizit, dass die „sexuelle Orientierung für die Jugendhilfe

relevant ist und integrativ in allen Kinder- und Jugendhilfen berücksichtigt werden soll.“

Inhalt dieses Beschlusses ist auch die Richtlinie dass „ein vorurteilsfreier Umgang mit der Thematik Homosexualität zum Alltag gehören muss“. Dies bezieht sich zwar vornehmlich auf stationäre und erzieherische Einrichtungen, kann aber als ein Indiz für ein beginnendes Umdenken in der Jugendhilfe gesehen werden.

Doch trotz der zunehmenden Öffnung für die Interessen queerer Jugendlicher ist der Umgang mit LGBTQI* Themen oft noch heute schwierig. Das liegt zum einen an der nach wie vor heteronormativen Selbstverständlichkeit in erzieherischen Alltag, die oft einher geht mit einer gewissen Blindheit für geschlechtliche und sexuelle Entwicklungen. Viele Jugendliche stehen nach wie vor vor dem Dilemma, dass sie, um Unterstützung zu bekommen, offen über ihre Identität sprechen müssen. Zum einen sind sich diese nicht immer sicher über ihre Identität beziehungsweise Sexualität zum anderen haben viele - berechtigte - Bedenken nach einer solchen Öffnung Opfer Anfeindungen und Diskriminierung zu werden (z.B. durch Gleichaltrige aber auch durch Mitarbeiter_innen).

Auch auf Seiten der Pädagog_innen und Erzieher_innen gibt es erhebliche Vorbehalte vielfältige Sexualität und sexuelle Identität ausreichend zu thematisieren. Sei es durch die Angst etwas intimes preisgeben zu müssen aber auch die Angst selbst mit, z.B. Homosexualität, in Verbindung gebracht zu werden. Heterosexuelle befürchten als homosexuell abgestempelt zu werden, Homosexuelle fürchten ein persönliches Outing.

Auch gibt es eine häufige Abwehrhaltung gegenüber Jugendlichen ihnen eine eigene sexuelle Identität zuzugestehen - insbesondere eine homosexuelle Identität oder in sonstiger Weise Abweichende Form von Identität oder Begehren. Sei es aus persönlichen Beweggründen oder aus Angst vor Konflikten mit Eltern und Verbänden.

Die Folgen einer verfehlten Integration von LGBTQI*-Jugendlichen für die Jugendlichen könne verhängnisvoll sein. Spürbare Ablehnung, insbesondere durch Professionelle Jugendarbeiter_innen kann sich bis hin zu psychosozialen Folgen auf die betroffenen Jugendlichen auswirken. Internalisierte Stigmatisierung, Selbsthass bis hin zum Selbstmord.